**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 8 (1904)

**Artikel:** Die Bourbaki-Armee in der Schweiz (1871)

Autor: C.E.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-571872

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

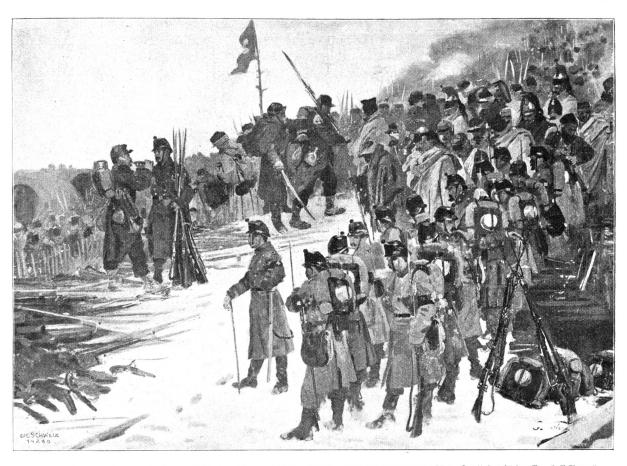
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Waffenniederlegung. nach einer Stubie von Chouard Caftres (1838—1902) jum Banoramagemalbe: "Der llebertritt ber BourbafisArmee" (im Besit ber Gottfried Keller=Stiftung und beponiert in ber Sammlung ber Kunftgesellschaft Lugern).

## Die Bourbaki-Armee in der Schweiz (1871).

(Bon einem ichweizerischen Offizier der damaligen Zeit). Mit breizehn Mbbilbungen,

achdem seit dem denkwürdigen Ereignis der Drittteil eines Jahrhunderts verstrichen ist, mag es wohl am Plat sein, auch in dieser Zeitschrift einmal seiner zu gedenken. Die Darstellung kann hier nur eine kurze sein; doch wird der Berkasser, der als schweizerischer Offizier die damalize Grenzbesetzung mitzgemacht hat, einige persönliche Erinnerungen einslechten. Bon besonderm Interesse aber dürste die möglichst vollständige Zusammenstellung der Bilder sein, in denen ausgezeichnete Künstler unserer Zeit einzelne Borgänge und mit dem Ereignis in Zusammenshang stehende Begebenheiten in freier Weise im Bilde festzuhalten gesucht haben.

Gegen Ende des Jahres 1870, als Paris von der beutschen Armee belagert war und der Krieg bereits seinem Ende entgegenging, entschloß sich die französische Regierung, eine Oftarmee aus der Loiregegend in der Richtung gegen die Schweiz marschieren zu lassen. Sie hatte die Aufgabe, die Belagerung der französischen Festung Belfort in der Nähe der Schweizergrenze aufzuheben, womöglich das Elsaß wiederzuerobern und dann von dort aus, gleichzeitig mit andern französischen

Armeen, zum Entsatz von Paris vorzugehen. Un ber Spite biefer Armee stund ber General Bourbati, Charles Denis, geboren 1816 zu Pau als Cohn eines griechischen Oberften. Er hatte fich schon früher als tüchtiger Offizier hervorgetan und an ben Schlachten um Met als Kommandant der Kaisergarde teilges nommen. Bourbaki war ein Anhänger des zweiten Raiferreichs, nahm aber nun bei ber Oftarmee eine äußerst schwierige und undankbare Stellung ein. Diese Armee hatte bei ihrem Abmarich nach Often eine Stärke von etwa 120,000 Mann; in ihren Reihen ftunden verhältnismäßig wenig eigentlich ausgebildete Solbaten; ihren Sauptstod bilbete bie Mobilgarbe. Bu biefer ge= hörte zwar ber beste Teil ber französischen Nation; boch waren die jungen Leute viel zu wenig als Solsbaten eingenot und von wenig erfahrenen Offizieren kommandiert. Auch die Bewaffnung und Ausruftung fonnte nicht eine schlechte genannt werden; man hatte fehr viel Gelb barauf verwendet; doch war fie zu wenig einheitlich, und, wie es bei einer fo überfturzten Mobili= fierung ber Fall fein mußte, es tamen nun Berftoge von mancherlei Art vor. Es waren Gewehre von allen



Die Bourbaki-Armee in Verrières. Nach bem Gemälbe von Aug. Bachelin (1830-1890) im Mufeum zu Reuenburg.

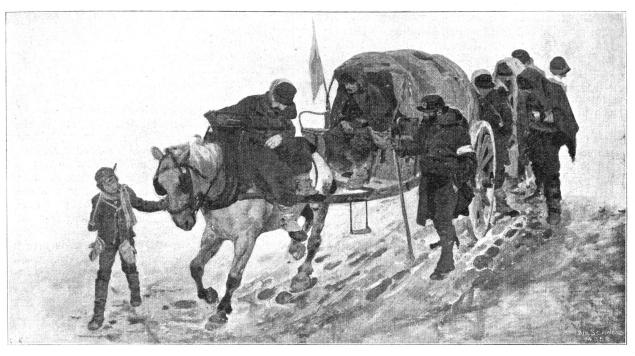
möglichen Syftemen vorhanden, für die auch die Schießmunition eine verschiedene sein mußte; da geschah es denn
etwa, daß einzelne Truppenteile Batronen erhielten,
die sie nicht brauchen konnten. Schuhe stunden genug
zur Verfügung; doch war ein großer Teil zu eng. Viele
Soldaten schnitten später die Schuhspigen ab, damit sie
in den engen Schuhen gleichwohl marschieren können.
Dieses Aushilfsmittel mußte sich aber in der Folge im
Winterseldzug als ein verhängnisvolles erweisen. Uehnlich war es auch mit der Verpstegung und dem Transportwesen; an Geld zur Anschaffung des Nötigen sehlte
es nicht; aber es mußte alles überstürzt werden, und
als es dann mit der Expedition schlecht ging, ließen die
getroffenen Anordnungen die Armee erst recht im Stich.

Diese Oftarmee stieß zuerst auf das vierzehnte deutsche Armeeforps unter General von Werder. In Villersserel kam es zum Gesecht, in welchem Werder, obschon in kleiner Minderzahl, die Franzosen aushielt, worauf er nach Belsort vorauseilte, um, wo immer möglich, das Belagerungskorps gegen die französische Armee zu becken.

Mit seinen 24,000 Mann nahm er Stellung an ber Lisaine und hielt bort, die belagerte Festung im Rücken, in zäher Ausdauer gegen die Uebermacht stand. Die Franzosen kämpsten in der dreitägigen Schlacht (15.—17. Januar 1871) zum Teil mit großem Helbenmut. Doch alles war umsonst; sie vermochten nicht durchzudringen, und Bourbaki ordnete zuletzt den Rückzug nach Besangon an. Hiezu hatte ihn vornehmelich die Nachricht veranlaßt, daß eine deutsche Armee, 40—50,000 Mann stark, von Paris her gegen seine linke Flanke und seinen Rücken anmarschiere. Diese Südarmee unter General Manteuffel machte sich auch mehr und mehrsbemerkdar und hatte die Bestimmung, die französische Ostarmee entweder von Süden her zu umzingeln und kampfunsähig zu machen oder sie in die Schweiz hineinzudrängen, welch letzteres ihr denn auch

in vorzüglicher Beise gelang. Von Befangon mußte Bourbafi noch weiter nach Pontarlier an ber Schweizer= grenze zurückweichen; hier war er aber von allen Seiten eingeschlossen: nördlich stunden das vierzehnte deutsche Armeeforps und andere von der Belagerung von Belfort kommende deutsche Truppenteile, westlich und süd= lich die beutsche Sudarmee, die eben noch ben letten Ausgang aus dieser Falle bei Foncine-le-Bas, wo noch fleinere Abteilungen der Bourbafi-Armee entwischt waren, gesperrt hatte; auf ber Sudostfeite hatte Bourbati bie Schweizergrenze. Er befand sich in einer höchst traurigen Lage: seine Armee war ganglich besorganistert, und er konnte nicht einmal mehr kampfen, um an ber Spitze seiner Truppen eines ehrenvollen Soldatentobes im Rampfe zu fterben. Er foll in diesen Tagen, Ende Januar, an Gambetta telegraphiert haben: "Glauben Sie mir, unter diesen Umftanden ist eine Kommandoftelle ein wahres Martyrium!" Und so vermeinte er nicht an= bers handeln zu können, als fich das Leben zu nehmen. Die Rugel tat ihm aber nicht ben gewünschten Dienst und glitt an seinem Schabel ab. Bourbati erholte sich später wieder, fam in der Armee neuerdings zu Ehren und lebte noch bis 1897. Sein Nachfolger in diesem Feldzug wurde General Clinchant.

Es war unterbessen unter ben kriegführenden Teilen ein Wassenstillstand zustande gekommen, der jedoch auf die an der Schweizergrenze stehenden Truppen nicht ausgedehnt wurde. General Clinchant blied nichts ans deres übrig, als mit dem Kommandanten der Schweizerstruppen, General Herzog, eine Konvention betressend den Uebertritt seiner Armee auf Schweizergebiet abzusschließen, welche Konvention auch am frühen Morgen des 1. Februar zustand kam. General Herzog war um Mitternacht von Neuenburg her in Verrieres eins getroffen, und sofort begannen die Unterhandlungen mit dem Abgeordneten des französischen Obergenerals, dem Obersten Chevals. Es soll hiebei nicht alles glatt



Französische Ambulanz. Nach einer Studie von Ebouard Caftres (1838—1902) zum Panoramagemälbe: "Der llebertritt ber Bourbafi-Armee" (im Befits der Gottfried Keller-Stiftung und beponiert in der Sammlung der Kunfigefellschaft Luzern).

abgelaufen fein. Der Frangofe brängte aufs höchfte; ber Schweizergeneral wollte indes nicht abschließen, ohne auch eine Reihe wichtiger Einzelbestimmungen vereinbart zu haben. Da kam um vier Uhr morgens die Nachricht von der Grenze, daß große Maffen frangösischer Artillerie das bernische Infanterie Bataillon Nr. 58 drängen, als wollten sie mit Gewalt die Grenze überschreiten. Es handelte sich darum, eine große Anzahl Geschütze über die Grenze zu schaffen, auftatt fie in die Hände des Feindes fallen zu laffen. Sofort erhob sich ber schweizerische General, ließ Generalmarsch schlagen, einige Bataillone antreten und abmarschieren, um die Frangofen gurudgutreiben. Diese kamen baburch wieder jum Stehen; ber frangösische Oberft aber wurde nun nachgiebiger, und um halb fünf Uhr morgens war die aus zehn Artikeln bestehende Konvention abgeschloffen. Der Ginmarich ber Armee begann fofort: ber General mit feinem Stab an der Spite; ihm folgten ihre Fuhr= werke, die Kriegskaffe, die Feldpoft, bann lange Reihen Artillerie, nachher ein allgemeines Bormartsbruden, fodaß die Truppen des eidgenössischen Obersten Rilliet oft große Mühe hatten; benn die Entwaffnung, die sie leiteten, ging nicht immer so schnell von statten wie bie Bewegung, die nun in die frangösische Heersaule gekommen war. Die Deckung bes Ruckzuges war bem General Billot mit seinem achtzehnten Armeekorps und bem Abmiral Pallu de la Barrière mit der Armee= Reserve übertragen. Dieses waren noch die best er= haltenen und am meiften bisziplinierten Truppen; fie hatten noch mehrfach mit ben anfturmenden beutschen Beeresteilen zu fampfen.

Berweilen wir einen Augenblick bei der schweizes rischen Truppenaufstellung. Da man bis in die letzten Tage den Uebertritt französsischer Truppenteile mehr im Norden erwartet hatte, so waren die schweizerischen Ba= taillone in Pruntrut, in den Freibergen und in der Gegend von La Chaux = be = Fonds aufgestellt. Das Truppenaufgebot war aber ein zu kleines; ber Bundes= rat hatte aus Sparfamteiterudfichten bamit febr gurud= gehalten. Erft auf eine mundliche Befprechung zwischen Bundesrat Welti und General Herzog, die in Olten stattfand, foll sich die oberste eibgenössische Behörde dazu entschlossen haben, die bis jett aufgebotenen wenigen Bataillone durch einen etwas größern Nachschub zu verftarten. So, wie fich die Sachen gemacht haben, barf man dies Verhalten eigentlich nicht tadeln; denn ein schweizeri= iches Sprichwort lautet: "Die Geratenen find die besten!" Die kleine Truppenmacht genügte; warum also behaupten, daß sie hätte verstärkt werben sollen? Wäre aber bie frangofiiche Urmee nur in einem einigermagen beffern Zustande gewesen — und das hätte ja auch der Fall fein konnen - so hatte fie ohne Zweifel bie Waffen nicht so gutwillig abgelegt, sondern den Durchmarsch burch unfer Land zu erzwingen gesucht; dann ware aber unsere Truppenmacht eine zu geringe gewesen. Das sparfame Borgeben der Bundesbehörde war darum fehr riskiert.

Als dann der Marsch der Ostarmee in die Gegend von Pontarlier stattsand, wurde auch die schweizerische Ausstellung mehr südlich geschoben nach dem Traverstal und dem nördlichen Teil des Kantons Waadt. Dies verursachte den schweizerischen Bataillonen einige angestrengte Märsche. So z. B. erhielt das Bataillon, dem der Verfasser angehörte und das in den Freibergen stund, Sonntag den 29. Januar abends den Beschl, sosort aus der Gegend von Saignelégier und aus den Dörfern noch weiter rückwärts nach Chaux-de-Fonds zu marschieren, und langte dort um sechs Uhr morgens an.

Es lag frischer Schnee, die Racht war sehr kalt, ber Marsch darum höchst beschwerlich; aber niemand blieb zu= rück; benn jeder wußte, daß er, wenn er sich niederlegte, im Schnee erfrieren mußte. Das Bataillon hat übrigens bamals im Marschieren mancherlei Erfahrungen gemacht; benn es legte ben Weg von Bafel bis Genf fast gang zu Fuß zurud und zwar meift burch die kalten und schneereichen Taler bes Jura; einzig auf ber Strecke Reuenburg-Pverdon wurde die Gifenbahn benütt. Unfere Kopfleiste (S. 49\*) zeigt uns ein schweizerisches Ba= taillon an der Grenze. Nicht nur der Typus und die Ausruftung bes Solbaten ift vom Runftler, Evert van Munden, genau bargeftellt, wie bies bamals mar, fon= bern auch ber winterliche monotone Charafter ber Gegend getreulich wiedergegeben. In der Nacht vom 31. Januar war der Bestand des schweizerischen Heeres 21,399 Mann, 54 Geschütze und 2013 Pferde. Etwa 6000 Mann stunden an der Grenze (Neuenburg und Waadt), ber Reft einige Stunden weit bavon entfernt, ober noch viel weiter zurück, vielleicht auch noch auf bem Marsch. Das Zürcher Bataillon brachte die Nacht in Neuenburg gu, wurde aber schon am fruhen Morgen bes erften Februar mit ber Gisenbahn nach Pverdon transportiert. Als der Verfaffer bei Nacht und Nebel nach dem zu oberft in ber Stadt gelegenen Bahnhof tam, fiel ihm auf, bag

\*) wieberholt aus Ig. VI (1902) S. 593. A. d. d. R.

unter den wenigen anwesenden Personen geheimnisvoll und mit Bedeutung von etwas Bevorstehendem gesprochen wurde, ohne daß er genau innewurde, um was es sich handle. Als ein hoher und stattlicher Offizier mit bem Federbusch auf dem Käppi erschien, in dem er bald ben Generalstabschef Oberst Paravicini von Basel erkannte, fragte er diesen, ob etwas Wichtiges bevorstehe. Antwort: 85,000 Franzosen kommen in unser Land; ber Einmarsch wird sofort beginnen. Frage: Werben fie die Waffen ablegen oder mit Gewalt einzudringen versuchen? Antwort: Sie werben die Waffen ablegen; es ware aber beffer, wenn fie mit Gewalt einzubringen versuchten, bann murben wir fie wieder hinauswerfen; jo aber bringen sie alle möglichen Krankheiten und an= dere Nachteile und Unglück in unser Land; auch werben wir Muhe haben, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Der Fragende dachte bei sich, es sei doch vielleicht beffer, wenn die Frangosen die Waffen ablegen; immerhin machte er auch seine Betrachtungen barüber, was wohl diese zu internierende Armee unserm Lande alles be= scheren werde.

Der Einmarsch ber Bourbaki-Truppen ging im ganzen in geregelter Beise vor sich; es waren vier Einsgänge in die Schweiz, auf benen die französischen Heeresteile hereinfluteten: über Berrières etwa 34,000 Mann und über die waadtländischen Pässe von St. Eroix und



Candbewohner, die Lebensmittel nach Verrières tragen. Nach einer Stubie von Chouard Caftres (1838—1902) zum Panoramagemälbe: "Der llebertritt ber Bourbafi-Armee" (im Befit ber Gottfried Keller=Stiftung und beponiert in ber Sammlung ber Kunftgesellichaft Luzern).

Ballaigues etwa 40,000 und sogar noch ein kleinerer Bruchteil über den Mont Risour nach dem Jourtal. Im ganzen war der Bestand der internierten Armee über 86,000 Mann; sie hatte also seit ihrem Abmarsch aus der Loiregegend 30 – 40,000 Mann verloren oder zurückgelassen.

Der Zustand der Truppe war meist ein bedauernswürdiger, die Bekleidung zum Teil desekt, namentlich die Schuhe; viele trugen nur Holzschuhe oder bloße Lumpen um die Füße; alle waren erschöpft und aufs höchste ermüdet, ein guter Teil krank, zum Teil schwer, zum Teil nur mit Katarrh in den Atmungsorganen behaftet. Diese Krankheit nannte man damals in jener Gegend «le bourdaki». Sie war ansteckend und dessiel nun auch unsere Truppen und die bürgerliche Bevölkerung. Ein scharfer, pfeisender Husten war überall zu hören,

und ein übler Geruch ging aus den Reihen der Gol= baten. Die Truppen und Waffengattungen waren gum Teil bunt untereinander gemischt, nur an den folgenden Tagen kamen mehr ganze Rompagnien und Bataillone, geführt von Unteroffizieren; benn die Offiziere hatten bie Truppe zumeist verlaffen, und ihrer viele waren bemuht, auf elenden Schlitten sobald wie möglich in unfer Land zu kommen und für sich felbst bestmöglich zu sorgen. Unter Infanteristen mit den roten Sosen, Artilleristen in ihrer bunkelblauen Uniform sah man nun auch etwa Ruraffiere in ihren Reitermanteln, Die jett aber schmutig und zerfett waren, ober sogar breit= schultrige Zuaven und Turkos aus dem schwarzen Erd= teil in ihren blauen Jacken, alles bunt durcheinander! In Ballaigues, wo ein guter Teil Bourbaki=Solbaten unsern Boben betrat, sagte ein Schweizeroffizier, ber mit Ueberwachung ber Waffennieberlegung an ber Grenze beschäftigt war, auf einen solchen Schwarzen mit fun= telnden Augen und stattlichem Bart hinweisend, zu einem Kameraben: "Sieh boch biefes Prachteremplar von einem Afrikaner!" Diefer aber, vorher anicheinenb nichts beachtend, wendete sich um und rief ihnen zu: "Ich bi ja de Chäppi Schnurreberger vu Russike!" Nachher angestellte Erkundigungen haben ergeben, baß ber Zusammenhang bes Turko mit ber gurcherischen Gemeinde Russikon in der Tat vorhanden sein konnte.

Die Waffenniederlegung ging meift in Ordnung vor fich. Ganze haufen und Beigen von Gewehren

wurden an den Grenzen angesfammelt. Unsere schweizerischen Soldaten besnahmen sich das bei recht gut und erzeigten auch den Franzosen gegenüber viel Menschens

Menjchen= freundlichkeit. Unfere Bilder der Maler Aug.



Bachelin und Ed. Castres (S. 57) geben eine richtige Anschauung. Und es ist gewiß oft vorgekommen, daß einer einem Erschöpften ein Stud Brot anbot ober feine Feldflasche barreichte, solange noch etwas barin war. Dies ift trefflich bargeftellt in bem Bilbe von Auguste Bachelin, welcher Maler, beiläufig gesagt, die deutsch= schweizerischen Solbaten immer fo gut wiedergab. Auch ber Empfang burch bie burgerliche Bevolkerung war ein äußerst gaftfreundlicher; die Leute in den Rantonen Neuenburg und Waadt taten oft, was fie nur fonnten, und beschenkten die Fremden mit Lebensmitteln, Rleibungsftuden und oft auch mit kleinem Gelb. In ben Ortschaften wurde Tag und Racht Suppe gefocht; boch konnten bei weitem nicht alle sofort gespeist werden. Wer aber in ben erften Orten an ber Grenze nichts befam, erhielt bann seine Portion in einer weiter zurückliegenben Stadt, 3. B. in Orbe ober Derbon. Dieje Plate waren während einiger Tage Aufs höchste überfüllt; in ber Nacht konnten bei weitem nicht alle unter Dach und Fach gebracht werden. In Pverdon kampierten ganze Abteilungen auf ben Stragen; es wurden große Keuer angezundet, um welche die Mannschaft sich lagerte und bestmöglich ruhte.

Bon biefen und andern Platen aus erfolgte bann ber Beitertransport ber zu Internierenden. Go nabe an der Grenze war es noch nicht möglich, eine befriebigende Ordnung herzustellen; man war zu fehr überrascht und die Menge ber Fremden zu groß. Die Zahl ber Nebertretenden war von berufener Seite auf etwa 42,000 angegeben worden; nun kamen aber 86,000. Es handelte fich baber barum, die zu Internierenden fo rasch wie möglich zu verteilen, in der Annahme, daß es bann ben Rantons= und Gemeindebehörden in der ganzen Schweiz herum wohl gelingen werbe, Ordnung in bie Sache gu bringen. Es wurden baber auf Blaten wie Neuenburg, Pverdon, Orbe usw. vorweg ganze Rolonnen von frangösischen Solbaten, die vorher gespeist worden waren, wie sie sich gerade fanden, Waffengattungen und Truppenteile bunt gemischt, ge= bildet und durch schweizerische Truppen nach weiter zu= rückgelegenen Bläten eskortiert, fo 3. B. nach Freiburg, Murten, Payerne usw.; Abteilungen von 12-1500



Labung der Pferde. Ung. Bachelin (1830-1890).



Campement der Franzosen beim Babnbof Verrières, Verbandplatz, Verladung der Verwundeten zum Babntransport. Nach einer Studie von Chouard Caftres (1838—1902) zum Panoramagemälde: "Der Uebertritt ber Bourbafi-Armee" (im Besitz ber Gommlung ber Kunstgesellschaft Luzern).

Mann marschierten in dieser Beise, begleitet von einem schweizerischen Leutnant mit zehn bis zwölf Soldaten, ab und langten oft spät in der Nacht nach mühsamem Marsch am Bestimmungsort an. Hier wurden dann die Kirche oder das Schulhaus oder andere öffentliche Lokalitäten bezogen. Bon den Eisenbahnstationen gingen ähnlich zusammens gesetzte Bahnzüge nach der Mittels und Ostschweiz ab.

Die Gesundheitspflege bereitete im Anfang große Schwierigkeiten. In Neuenburg langte unangemelbet ein Transport von 384 Kranken aus dem Traverstal an, und es follen im gangen in den Ambulangen und Spitalern 17,897 Rrante verpflegt worben fein. In ben Ortschaften in der Rabe ber Grenze richtete man improvisierte Spitaler ein, die rasch angefüllt wurden. Namentlich an Lungenentzundung und Typhus ftarben fehr viele im gangen Lande herum, insbesondere eben in ben Städten und größern Ortschaften ber Westschweig, wo man die schlimmften Rranten guruckgelaffen hatte. Oft kam es vor, daß Leute auf bem Transport nicht mehr weiter konnten, in einem Stalle frank liegen blieben und auch baselbst starben. Gin folches Bor= kommnis ift trefflich bargestellt in unserm Bild "Treue Ramerabschaft" von Walther von Bigier. Bier seben wir einen jungen Unteroffizier ber Mobilgarben, ber, im Stall liegend, eben im Begriff ift, aus bem Leben gu scheiben. Die um ihn sitzenden Rameraden reichen ihm zum Abschied die Hand. Es ift ein rührendes Bilb, bas uns gang in jene Zeiten gurudverfett. 201= bert Unters Gemalbe: "Schweizerische Gaftfreundschaft im Jahr 1871", wo wir eine bernische Bauernfamilie im Stall frangösische Solbaten bewirten seben, werben wir in einer spätern Nummer nachtragen.

Gin trauriges Schickfal hatten bamals viele Pferbe erlebt. Die Armee war im ganzen gut mit Pferben versehen, boch biese zumeist in einem schlechten Zusstand, ermübet, ausgehungert und auch mit manchen Krankheiten behaftet. Dann waren viele mit Wunden

bebeckt, die zum großen Teil baber rührten, daß die Pferde vielleicht wochenlang nicht abgesattelt ober ausgeschirrt worden waren; viele hatten auch kein genügendes Beschläge und Mühe, auf dem gefrorenen Boden sich aufrechtzuerhalten. Manche der Tiere hatten aus Mangel an Futter die Speichen der Beschützäder abgenagt und sogar den Nebenpferden die Mähnen oder Schweife abgefressen. Solche Pferde sind z. B. diejenigen in den Bildchen auf S. 61. In Nverdon waren auf der Promenade etwa 1200 Pferde an Rampierseilen unter ben Bäumen angebunden; ber vorhandene Futtervorrat reichte aber zuerst bei weitem nicht aus, um alle die Tiere zu nähren. Dies hatte zur Folge, daß an den Bäumen, bei denen Tiere ftunden, von der Erde bis weit hinauf die Rinde abgenagt wurde, fodaß bie Bäume einen bleibenben Schaben bavontrugen. Es riffen sich auch viele Pferbe los, sobag einmal ein Bug unferer Solbaten beorbert werben mußte, fie im Städtchen herum, wo immer man fie fand, wieder ein= zufangen. Gine Menge Pferbe find bei bem Ginmarich ber Urmee umgestanden, wieder andere nachher zugrund gegangen, und ein Teil jolder, die krank und in uns heilbarem Zustand sich befanden, mußte abgetan werden. Gine Dame in Dverdon, die mit den armen Tieren ein lebhaftes Mitleid empfand, erwarb sich käuflich eine Anzahl und ließ sie nachher burch Soldaten mit dem Gewehr erschießen. Diejenigen Tiere, die den Feldzug als gesund überlebten ober sich nachher wieder erholten, waren von den gabeften und beften; manche find in der Schweiz geblieben und wurden im Volke nur "Bourbati" genannt \*).

In wenig Tagen waren Offiziere und Soldaten in ber ganzen Schweiz herum zur Unterkunft verteilt, und es dauerte gar nicht lange, so war eine recht befriesbigende Ordnung hergestellt. Die Offiziere kamen nach

<sup>\*)</sup> Ginen "legten" Bourbaft führten wir unfern Lefern im fechften Jahrs gang (1902) vor auf Seite 207. N. b. N.



Meberreste der Bourbaki-Armee bei ihrer Ankunft in St. Gallen. Rach einer Originalzeichnung von Emil Rittmeber (geb. 1820) im Mufeum gu St. Gallen.

Baben, Freiburg, St. Gallen, Interlaten, Luzern und Zürich, in welchen Pläten sie in ben vielen Gafthöfen Quartier fanden. Die Mannschaft bagegen wurde in ben Städten, großen Dörfern und andern geeigneten Platen in geräumige Bereitschaftslotale untergebracht. Für die Reinlichkeit der Solbaten wurde nun das Mög= lichste getan, ebenso für die Ausbesserung der Kleidung. Die französische Regierung sandte einen reichen Vorrat von Rleidungsftuden jeder Urt, ber an diejenigen, die am meiften bedürftig waren, verteilt wurde. Un einigen Orten wurden Lesefale mit frangösischen Büchern und Zeitungen eingerichtet, und, wo es anging, konnten die französischen Soldaten bei ben Bürgern gegen Lohn Arbeit, zu ber fie ihrem Beruf nach taugten, verrichten. Gin eigenes Nachrichtenbureau wurde in Bern unter Leitung des Stabsmajors Davall eingerichtet. Weitere fünf schweizerische Offiziere und bald auch bis auf sechs= undvierzig französische Unteroffiziere waren barin tätig. Es handelte sich darum, all den frangösischen Familien, Die nach ihren Göhnen fragten, beren richtige Abreffen aufzugeben, auch ankommende Briefe genau zu adreffieren. Es tamen nämlich jest maffenhaft Briefe, Batete und Geldsendungen, die ichon lange nicht hatten bestellt werben fonnen, aus Frankreich an; zwei Lage nach Eröffnung bes Büreaus trafen von Dijon mehr als 200,000 Briefe in gehn großen Gacken ein, nachher andere Ballen aus Lyon und namentlich auch aus Paris. Alle diese Senbungen an den richtigen Bestimmungsort zu bringen, verursachte eine außerordentliche Mühe. Die ältesten Briese trugen das Datum vom 11. Juli 1870. Bald begann man auch die Soldaten in den Unterkunftsorten spazieren zu führen, sog. «Promenades militaires» mit ihnen zu machen. Die in Stammheim (Kt. Zürich) untergesbrachte Mannschaft wurde einst nach Stein hinübergesührt und von der Höhe des Berges aus ihnen der Rhein im freundlichen Tale gezeigt. Wehmütige Gesühle beschlichen bei diesem Anblick das Gemüt des Soldaten der großen Nation. Den Rhein hätte er erobern sollen: nun mußte er ihn in einem kleinen Land, in dem er interniert war, schauen!

In ben Kasernen auf ber Luziensteig wurden die Sträflinge untergebracht; es waren beren 150, zum Teil schwere Verbrecher; sie wurden mit ber größten Sorgfalt bewacht.

Die schweizerischen Truppen blieben während ber Internierungszeit zu einem Teil an der Grenze stehen. Ihre Aufgabe war einerseits, französische Soldaten, die aus der Internierung zu entkommen trachteten, wieder seitzunehmen, anderseits eine Grenzpolizei wegen der num in den benachbarten französischen Tälern ausgesbrochenen Rinderpest auszuüben. Nachher hatten sie auch beim Rücktransport der Internierten nach Franks

reich mitzuwirken. Gin Teil bes Bataillons Rr. 11, bem ber Berfaffer biefes Artitels angehörte, fam jest nach bem Jourtal, einem schönen und intereffanten Teil unseres Schweizerlandes. Gin anderthalbstundenlanger See gieht sich burch bas Tal, und ihn überragt fühn die Pyramide der Dent de Baulion Damals war freilich alles im Binterfleib und ber Gee fo feft ge= froren, daß die Rompagnien barauf exergierten. Die Einwohner bes Tales, namentlich in der Ortschaft Le Sentier, nahmen die Zürcher gastfreundlichst auf, und der große Uhrenfabrifant Audemars, felbst eidge= nössischer Oberft, stund nicht an, die bei ihm Einquar= tierten abends in ben Gercle zu führen, wobei bann freilich die Unterhaltung ber auf beiben Seiten etwas mangelhaften Sprachkenntniffe wegen hie und ba ins Stoden geriet. Um 2. Marg marichierte bas Salb= bataillon über den Marchairuzpaß (1450 M. ü. M.) nach bem schönen Leman und Genf. In bem tiefen Schnee war bloß ein schmaler Fußpfab vorhanden, auf bem die Kolonne, Mann für Mann marschierend, nur langsam vorrückte. In Genf brachte man die Truppe zuerst im Wahlpalast unter, nachher aber bei den Bürsgern, indem das genannte Unterkunftslokal, das zur Unterbringung frangofifcher Solbaten gebient hatte, verunreinigt war. Bevor bie Mannschaft zu ben Bürgern einquartiert werben konnte, mußten alle Golbaten ein Bab nehmen und ihre Kleiber gereinigt werben, was an einem Tag vom frühen Morgen bis um Mitter= nacht in einer großen Basch= und Badanstalt zustande= gebracht wurde. Auch in Genf erfreute fich ber Solbat gastfreundlicher Aufnahme. Mancher Quartierträger tat für ben Solbaten viel mehr, als er bazu verpflichtet war. Gines Tages lub ein Burger einen Solbaten zum Diner ein und bezeichnete ihm feche Uhr als die Effenszeit. Um ihm dies recht verständlich zu machen, zählte er ihm an den Fingern ab: un, deux, trois, quatre, eing, six, und der Zürcher Wehrmann erstärte, es verstanden zu haben. Am Abend erschien er zu sechs, d. h. er brachte fünf Kameraden mit sich. Der Gaftgeber ließ sich hiedurch nicht aus der Faffung bringen und bewirtete alle fech &.

Am 8. März begann ber Rücktransport ber Internierten nach ihrer Heimat. 1701 Solbaten blieben aber in unserm Lande, in dem sie, meistens den Blattern, dem Nervensieber und der Lungenentzündung erlegen, zur ewigen Ruhe eingegangen waren. An den meisten Orten sind den Gestorbenen Denkmäler, die von einer französischen Gesellschaft unterhalten werden, gesetzt worden. Der Eisenbahntransport konnte nur nach wenigen Ausgangsstationen bewerkstelligt werden; ein Teil gelangte per Dampsboot über den Genferse nach Genf und weiter zu Fuß nach St. Julien. Die Anordnungen waren zwar gut getroffen; aber die Neberfüllung der Eisenbahnen mit Zügen verursachte gleichwohl große Schwierigkeiten. Zur Zettzeit wären die schweizerischen Bahnen mit ihren gegenwärtigen Einrichtungen wohl weit eher imstand, einen solchen Truppentransport zu bewältigen. Damals waren alle Einrichtungen noch weit unvollkommener. Ein bedauernswertes Unglück ereignete sich in Colombier, wo ein Personenzug mit Internierten auf einen Güterzug stieß. 22 Mann, worunter ein Schweizer, wurden getötet und 54 verwundet.

Am 24. März war der Rücktransport beendigt; das gegen hatte noch die Endabrechnung mit der französischen Regierung stattzusinden. Der unserm Lande zu versättende Betrag belief sich auf Fr. 12,154,396; darin waren inbegriffen Fr. 1,615,159 für die Kosten des Bewachungsdienstes der Internierten durch schweizerische Truppen, ferner Fr. 70,700 für die Zerstörung der Kirche in Kirchdorf (Kt. Bern) durch Feuer und Fr. 385,030 für den am Zeughaus in Worges infolge einer Explosion entstandenen Schaden. Frankreich des nahm sich bei dieser Abrechnung sehr kulant, hatte sich aber ohne Zweisel auch nicht über Nebersorderungen seitens der Schweiz zu beklagen. Durch besondern Beschluß drückte die Nationalversammlung in Bordeaux der Schweiz ihren tiefgefühlten Dank für die loyale und menschenfreundliche Ausnahme der internierten

Unser Land ist durch ben Uebertritt ber Oftarmee in unfer Gebiet unftreitig auf eine harte Probe gestellt worden; es hat sie aber gut bestanden. Die im Sommer vorher bei Seban nach Belgien hinübergedrängten französischen Heeresteile waren bei weitem nicht so ftark wie Bourbafis Urmee. Wir waren ohne Zweifel vom Glück begunftigt. Die etwas buftern Borausjagungen bes ehrenwerten Basleroberften find bloß zu einem fleinen Teil in Erfüllung gegangen: bie Ordnung wurde nur felten geftort, und die bojen Rrankheiten verliegen unfer Land mit ben Franzosen. Dagegen find ihm ber prat-tische Sinn unseres Bolkes, ber gute Wille, sein Sinn für Initiative zu Silfe gekommen. Und ber Beift ber Opferwilligkeit und Menschenfreundlichkeit bei Boch und Niedrig, Alt und Jung hat fich bei diesem Anlag im schönsten Licht gezeigt! C. E.

# Aus bewegten Tagen.

Rachdruck verboten.

Bon Rudolf Relterborn, Bafel.

(Fortfetung)

rochü habe in Paris abgedankt, hieß es, Binon habe das Kommando übernehmen muffen, jetzt noch, da alles im Land aus Rand und Band, brülle der Pöbel: "A Berlin!"

Wer wird da an Geschäfte denken? "Abends in der Truite!" hieß es jeweilen.

"Auch gut!" dachte Riemer. "Also laffen wir's sein

mit ben Geschäften; meine Roffer sind sowieso noch unterweas."

Die Truite war die beste Weinstube des Ortes. Da ging es zu wie in einem Taubenschlag. Da ging feiner vorüber, ohne sich an einem Glas Macon oder Cortaillod zu erwärmen, da war man sicher, von allen Seiten der neuesten und zuverlässigisten Nachrichten teils